Klostergeschichte und Soziologie

Autor(en): **Salzgeber, Joachim**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **122 (1969)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-118600

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Klostergeschichte und Soziologie

Vortrag an der 124. Jahresversammlung des Historischen Vereins der V Orte am 1. September 1969 in Einsiedeln

Dr. phil. Joachim Salzgeber OSB

Vermuten Sie bitte nicht, diese im Titel angekündigte Verbindung zwischen Klostergeschichte und Soziologie wäre meine Erfindung, noch viel weniger mögen Sie darin eine prédilection marxiste argwöhnen. Vielmehr ist dies alles aus der Not meiner Dissertation entstanden. Vor gut 10 Jahren durfte ich mich an dieses Unternehmen heranmachen. Ich begeisterte mich für ein recht traditionelles Thema: die Regierungszeit eines Einsiedler Abtes der Barockzeit. So wollte ich die Klostergeschichte von Einsiedeln wieder ein Stück weiter voranbringen. Aber mein Löwener Professor, Dr. Joseph Ruwet, heute Direktor der dortigen grossen Universitätsbibliothek, war ganz anderer Auffassung. Er machte mir den Vorschlag, die Einsiedler Klostergemeinschaft während der Barockzeit nach der heutigen soziologischen Methode zu untersuchen. Obwohl dies meinem Plane ganz entgegengesetzt war, sagte ich trotzdem augenblicklich zu und zwar im Blick auf das Monasticon-Benedictinum Helvetiae, mit dem mein verehrter Mitbruder P. Rudolf Henggeler OSB einer soziologischen Studie schon sehr viel vorgearbeitet hat.

Obwohl die Forschung nach den vielen einzelnen Daten eine sehr beträchtliche Kleinarbeit erfordert, so stellt doch die Erklärung der sich daraus abzeichnenden Entwicklungen die hauptsächlichste Schwierigkeit dar. In dieser Hinsicht mußte ich mir selber eine Möglichkeit schaffen, um die betreffenden Gegebenheiten und Entwicklungen richtig erklären zu können. Dazu diente mir vor allem der Vergleich mit dem fast gleich großen Kloster St. Gallen, daneben aber habe ich auch viele andere Klöster und die damalige Geistlich-

keit beider Konfessionen in Betracht gezogen. Dieses Vergleichen hat auch den Sinn einer Kontrolle der betreffenden Erklärungen, um so verfehlte Interpretationen zu vermeiden. Weiter kontrollierte ich meine Ergebnisse auch an den Äußerungen der damaligen Zeitgenossen zu den in Frage stehenden Problemen. So hoffe ich in meiner soziologischen Studie über die Klöster Einsiedeln und St. Gallen, nicht allzuviele Fehler gegen die historische Kritik begangen zu haben. Im folgenden will ich an einigen Beispielen zeigen, wie man mittels meiner Untersuchungen einige neue Orientierungspunkte und Erklärungsmöglichkeiten für die Geschichte des Klosters Einsiedeln in der Barockzeit gewinnen kann.

Von der Kunstgeschichte her sind wir uns gewohnt, die Bauzeit der großen Klosteranlage in Einsiedeln zu Beginn des 18. Jahrhunderts als eine Glanzperiode dieses Klosters zu betrachten. Die soziologische Durchleuchtung der damaligen Klostergemeinschaft zeigt aber ein diametral anderes Ergebnis. Dazu betrachten wir die Mittlere Lebensdauer der damaligen Mönche. Diese darf sicher als ein wichtiger und umfassender Index für den Zustand der betreffenden Klostergemeinschaft gelten. Es ist auffallend, wie die Mittlere Lebensdauer der Mönche von Einsiedeln um 1700 stark absinkt. Die Mönche jedoch, die zwischen 1700 und 1710 Profeß abgelegt haben, weisen nur mehr eine Mittlere Lebensdauer von etwas mehr als 44 Jahre auf. Das ist also eine sehr kurze Mittlere Lebensdauer, die sogar unter dem damaligen allgemeinen Durchschnitt steht. Damit wird also für die Jahrzehnte zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine beträchtliche Krise angezeigt. Dabei stellt sich unmittelbar die Frage: gilt diese Krise nur für Einsiedeln? Im Kloster St. Gallen weisen die Mönche des gleichen Zeitabschnittes eine bedeutend höhere Mittlere Lebensdauer von 58 Jahren auf. Ähnlich verhält es sich mit weiteren Klöstern, mit den Weltgeistlichen des Kantons Zug und den reformierten Geistlichen aus der Stadt Zürich. Es handelt sich also eindeutig um eine auf Einsiedeln begrenzte Krise, die man mit der allseitigen Belastung dieses Klosters infolge des großen Neubaues in Zusammenhang bringen darf.

Der 8. Februar 1702 ist als ein heroischer Tag in die Geschichte des Klosters Einsiedeln eingegangen. An diesem Tage faßten Abt und Kapitel den Beschluß zum Neubau des Klosters und der Kirche. Es handelte sich um einen sehr kühnen Entschluß. Das Stift Einsiedeln

hatte damals große Schulden, zu jenem Zeitpunkt trotz des Verkaufes der schönen Herrschaft Ittendorf bei Überlingen immer noch 50'000 fl. und diese wurden als sehr drückend empfunden. Trotzdem aber wollte man wirklich großzügig bauen, was bei den Ausmaßen des Klostervierecks von 156/136 m nicht besonders unterstrichen werden muß. Dabei nahm man sich vor, beim Bauen keine neuen Schulden zu machen und zugleich die alten Schulden abzuzahlen. Man darf dies mit Recht als ein überbelastetes Finanzprogramm betrachten, besonders im Hinblick auf das noch wenig entwickelte Kreditwesen der damaligen Zeit.

Wie konnte dieses Bau- und Finanzprogramm überhaupt durchgeführt werden? Im Jahre 1769 erschien eine anonyme Kampfschrift gegen die Schweizerklöster *Reflexionen eines Schweizers über die Frage: Ob es der Catholischen Eidgenoßschaft nicht zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken?* Darin wird auch die Finanzierung des Einsiedler Klosterbaues erwähnt: das Kloster baue Trakt um Trakt und werde dabei noch reicher, weil es die Erzeugnisse seiner Landwirtschaft den Bauarbeitern zu einem hohen Preise absetze. Daß es sich hier nur um eine böswillige Behauptung handeln kann, ist ganz eindeutig. Trotzdem weist uns diese Streitschrift, die bald als das Werk des Zürcher Zunftschreibers Heinrich Heidegger entlarvt werden konnte, den richtigen Weg. Sie macht uns auf die große Bedeutung der Landwirtschaft für den Finanzhaushalt des Klosters aufmerksam. Wolfgang Oppenheimer hat vor gut 20 Jahren eine Studie *Die Baufinanzierung des Klosters Einsiedeln im Rahmen seiner Wirtschaftsgeschichte* veröffentlicht. Darin weist er auf die große Bedeutung der eigenen Landwirtschaftsbetriebe für die Finanzierung des Klosterbaues hin. Nach seinen Feststellungen rentierten die vom Kloster geleiteten Landwirtschaftsbetriebe besser als die in der Nachbarschaft gelegenen privaten Betriebe. Ebenso spendet er der Buchhaltung des Klosters hohes Lob. Die niedrige Mittlere Lebensdauer der damaligen Einsiedler Patres ergänzt uns aber seine Erhebungen dahin, daß die Bauzeit den Mönchen selber größere Opfer und Verzichte auferlegt haben muß. Es ist also erlaubt, den Heroismus jener Mönche hervorzuheben: ihr verborgener persönlicher Einsatz steht hinter der Pracht des Barockbaues. Nur dürfen wir uns fragen, ob dieses Opfer auch in dieser radikalen Weise notwendig gewesen sei, ob man den Aufstieg zum

großen Kloster mit mehr Planung hätte leichter machen können, als dies im Barocken Baufieber des beginnenden 18. Jahrhunderts auch wirklich geschehen ist.

Gerade in dieser Beziehung drängt sich ein Vergleich mit dem Kloster St. Gallen auf, wo man immer mehr auf die lebenserhaltende Bedeutung der Tradition schaute. Im Kloster St. Gallen begann man mit dem Neubau der Stiftskirche erst, als man in der Kasse eine große Summe von Gulden geäufnet hatte. Abt Cölestin II. Gugger von Staudach berichtet davon selbst um 1755 in seinem Bilanzbuch: im Volke heißt es, im Kloster St. Gallen sollte man mit dem Bau der neuen Stiftskirche endlich einmal beginnen; sie hätten genügend Geld in der Kasse. In der Tat waren damals 180'000 fl. in bar auf der Abtei. Wir stossen hier auf den ganz unterschiedlichen Lebensstil der beiden Klöster Einsiedeln und St. Gallen, was eigentlich nur durch eine soziologische Studie erarbeitet werden kann.

Es scheint damals Brauch gewesen zu sein, auch in den Buchhaltungsbüchern persönliche Erwägungen, Reflexionen einzuflechten. So brachte Abt Beat Küttel von Einsiedeln in seinem Rechnungsbuch am 1. Januar 1790 eine lange Reflexio an, wie und weshalb sich die finanzielle Lage des Klosters im Laufe des 18. Jahrhunderts so sehr gebessert habe: Ob nicht vielleicht bey Ausgange des letzten Saeculi decimi septimi unser Gottshaus Einsiedlen, da es in der äußersten Armuth und Schuldenlast auch kläglicher Verkaufung der schönen Herrschaft Ittendorf, nebst andern Gefählen zu Nühen, Nußbaumen etc. sich befande, glücklicher gewesen, als ebendasselbe bey soll schier sagen, allem Überfluß und Segen wirklich dermal bey Ausgang des gegenwärtigen Saeculi decimi octavi sey, — das ist gewiß, daß aus jener dortmaligen, schrecklichen Noth, dieß unser dermalige Glück entstanden. Wichtig ist für uns dies: hier wird die Not zu Anfang des 18. Jahrhunderts im Kloster Einsiedeln durch einen Mann bezeugt, der noch fast als Zeitgenosse gelten darf. Er bestätigt eindrücklich die durch die geringe Mittlere Lebensdauer zu Beginn des 18. Jahrhunderts erschlossene Krisenzeit. Hingegen ist seine Erklärung für den Wohlstand des Klosters zu Ende des 18. Jahrhunderts zu einseitig. Wohl hatte die Not indirekt als Lehrmeisterin der Sparsamkeit zum Aufstieg mitgeholfen, aber mehr noch war dies in den günstigen Bedingungen für die Landwirtschaft im 18. Jahrhundert begründet. Das dürfte ein Beispiel sein, wie die soziologische Betrach-

tungsweise ursächliche Zusammenhänge aufzudecken vermag, über die sich selbst die damaligen Zeitgenossen nicht so recht bewußt wurden.

Im großen und ganzen ist man stets geneigt, das intensive Wachstum eines Klosters schlechthin als eine Zeit der Blüte zu betrachten. Erst durch die soziologische Untersuchung aber vermögen wir im einzelnen Fall das intensive Wachstum richtig zu beurteilen. In den Jahren 1671—1680 traten in Einsiedeln 33 Mönche ein, eine Zahl, die während der ganzen Barockzeit sonst nicht erreicht wurde. Da bereits 1660—1670 23 Mönche in Einsiedeln aufgenommen wurden, so erhöhte sich der Mitgliederbestand des Klosters innerhalb von 20 Jahren von 40 auf 80. Darin dürfte vor allem die Anziehungskraft des damaligen Abtes Augustinus II. Reding von Biberegg zum Ausdruck kommen, der als Theologe einen großen Namen hatte. Trotzdem handelt es sich bei dieser großen Zunahme nicht um eine lokale Erscheinung, vielmehr nahmen die Mitgliederbestände in allen Klöstern der Alten Eidgenossenschaft und bei den Geistlichen beider Konfessionen in einem ganz außerordentlichen Maße zu. Hingegen war dieses Wachstum für Einsiedeln nicht in jeder Hinsicht förderlich gewesen, da es über die finanziellen Kräfte des Klosters hinausging. Abt und Konvent waren sich dessen bewußt und wollten sich auf einen bestimmten Numerus clausus festlegen. Jedoch waren sie bei der Durchführung dieses Planes zuwenig konsequent, was bei dem damaligen großen Bedarf an Arbeitskräften wohl verständlich war. Darum fügte man dem geplanten Numerus clausus eine gefährliche Klausel bei, man wolle über eine bestimmte Zahl hinaus keine Kandidaten mehr aufnehmen, es sei denn es bringe einer die notwendige Mitgift selber mit. Damit aber kam ein zumindest verdächtiger Faktor in die Handhabung der Aufnahmebedingungen hinein: man schaute zu sehr auf materielle Voraussetzungen und weniger auf die persönlichen Qualitäten der Novizen. Vielleicht liegt darin bereits eine Bedingung für das Absinken der Mittleren Lebensdauer der Einsiedler Mönche zu Ende des 17. Jahrhunderts. Dem gegenüber zeigte das Kloster St. Gallen eine bedeutend konsequentere Anwendung der Aufnahmebedingungen, von denen man sozusagen nie abwich. Dies scheint sich bewährt zu haben, wie dies die Angaben der Mittleren Lebensdauer der St. Galler Mönche auch zu Ende des 17. Jahrhunderts beweisen.

Ein ganz eindrückliches Beispiel stellt in dieser Hinsicht auch der Verlauf der Mitgliederbestände der beiden Klöster im 18. Jahrhundert dar: Einsiedeln hat in diesem Jahrhundert 188 Mönche aufgenommen, St. Gallen jedoch nur 161, trotzdem ist der Mitgliederbestand in St. Gallen stets höher als in Einsiedeln. Das spricht ganz ausdrücklich für die große Bedeutung der Mittleren Lebensdauer, für den Vorrang der qualitativen Faktoren vor den bloß quantitativen Gegebenheiten.

Es drängt sich die Frage auf, weshalb die Mitgliederzahlen der Klöster und die Zahl der Geistlichen zwischen 1650 und 1680 so stark angestiegen ist. Bei dem heutigen Stand der soziologischen und wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen in der Schweiz kann man die Bedingungen für dieses außerordentliche Wachstum noch nicht genau angeben. Hingegen ist es allgemein bekannt, daß die Alte Eidgenossenschaft nach der Beendigung des dreißigjährigen Krieges von einer starken wirtschaftlichen Stagnation heimgesucht wurde, die sich auch im damaligen Bauernkrieg äußerte. Dem zufolge kann man das Gebiet der Eidgenossenschaft damals als vorübergehend überbevölkert bezeichnen. Unter diesen Umständen vermochte das soziale Angebot eines Klosters oder des geistlichen Standes überhaupt eine stärkere Anziehungskraft auszuüben. Deshalb wurde der Eintritt in ein Kloster neben allen religiösen Motiven — die hier in keiner Weise angezweifelt werden — auch als eine standesgemäße soziale Sicherstellung für den betreffenden und auch für dessen Familie betrachtet. Wir stehen damit vor dem damaligen System der Versorgungspolitik, das von den besseren Familien sowohl in den sogenannten Vernunftehen als auch beim Eintritt in Klöster oder in den geistlichen Stand überhaupt in Übung war.

Für uns heute stellt diese Versorgungspolitik eine ziemlich eigenartige Erscheinung dar, da unsere Einstellung infolge der Aufklärung ganz anders ist. Deshalb wird hier diese Versorgungspolitik etwas genauer dargestellt. Die Versorgungspolitik der Barockzeit unterscheidet sich wesentlich von der gleichnamigen Erscheinung des Mittelalters. Dort wurden die nachgeborenen Söhne der Adelsfamilien nach einem festgelegten System in Stiften und Klöstern versorgt, damit das ganze Vermögen der Familie dem erstgeborenen Sohne vererbt werden konnte. Hier aber in der Barockzeit schaute man weniger auf diese Reihenfolge nach der Geburt, was der sehr große An-

teil von Erstgeborenen unter den damaligen Mönchen beweist. Wahrscheinlich aber haben die Eltern schon sehr früh je nach Anlage und Neigungen der Kinder deren Beruf bestimmt und je nach dem die Erziehung der betreffenden Kinder verschieden gestaltet, die Kinder also schon sehr früh in ihre berufliche und gesellschaftliche Rolle hineinversetzt. Darum erfolgte auch die Aufnahme in die Klosterschule schon früh, meist bereits im 11. Lebensjahr. Diese Klosterschulen zählten nur wenige Schüler: St. Gallen 14—16 Scholaren, Einsiedeln 20—24 Knaben. Die Klosterschüler trugen stets die Soutane, wurden geschoren und mit einer Mönchskappe ausgerüstet; sie waren gewissermaßen kleine Mönchlein in einem eigenen kleinen Kloster neben dem Kloster. Hier wurden sie in das monastische Leben eingeführt, wobei man vor allem fest auf die Macht der Gewöhnung vertraute, die den Beruf oder sogar die Berufung befestigen oder geben sollte.

Das mag in vielen Fällen die Gefahren dieser Versorgungspolitik verringert haben. In ruhigen Zeiten mag diese Art von klösterlicher Erziehung eine genügende Grundlage für das klösterliche Leben dargestellt haben. Aber unter der Angriffswelle der Aufklärung war dies nicht mehr der Fall, weshalb es zu Ende des 18. Jahrhunderts in den Klöstern etliche unzufriedene Geister gab.

Die damaligen Zeitgenossen betrachteten zumeist diese Versorgungspolitik als etwas ganz normales. Noch im Jahre 1769 erschienen gegen die Streitschrift Heideggers entgegengesetzte Reflexionen, die wahrscheinlich aus der Feder von P. Iso Walser, Offizial im Kloster St. Gallen, stammen. Dieser sah in der geistlichen Versorgungspolitik geradezu einen Grund zur Daseinsberechtigung der Klöster, denn sie geben manchen größeren Familien die Möglichkeit, den ererbten oder erworbenen Stand zu bewahren, was in der damalien Gesellschaftsordnung etwas ganz wichtiges darstellte. Solche Familien können sich nämlich um einen bescheidenen Auskauf einem Sohn oder einer Tochter eine standesgemäße Lebensstellung in einem Kloster verschaffen. Dank dessen ist es einer solchen Familie auch möglich, ihre weiteren Kinder standesgemäß ausbilden zu lassen. Das dürfte wie nichts anderes die allgemeine Verbreitung dieser geistlichen Versorgungspolitik klar vor Augen stellen.

Wohl das interessanteste Beispiel der geistlichen Versorgungspolitik in unserm Lande dürfte das Städtlein Wil im stift-st. gallischen Fürstenland darstellen. Hier zählen wir für das 17. und 18. Jahr-

hundert zusammen 262 Priester- und Ordensberufe bei einer Bevölkerung von ungefähr nur 2300 Einwohnern. Das hängt mit dem ganz starren Festhalten dieser Bürgerschaft an der alten Zunftordnung zusammen. Dabei stellte die geistliche Versorgungspolitik den einzigen Ausweg aus dieser engen Wirtschaftsordnung dar.

Wichtig ist auch die Feststellung, daß während der Barockzeit selbst innerhalb dieser geistlichen Versorgungspolitik eine bedeutende Verschiebung stattgefunden hat. Es vollzog sich im Nachwuchs der Klöster eine soziale Umschichtung: im 17. Jahrhundert standen vor allem die Patrizier und der niedere Adel im Vordergrund, im 18. Jahrhundert aber wird die geistliche Versorgungspolitik von den Bürgerlichen nachgeahmt. Den Anlaß zu dieser Neuorientierung gab eine vorübergehende Nachwuchskrise im Priester- und Ordensstand von 1680—1720. Es ist nicht leicht, die Gründe dieser Krise zu erforschen. Wahrscheinlich waren wirtschaftliche und ideologische Faktoren dabei beteiligt. Die Klöster haben diese Krise durch eine Umstellung von den Patriziern zu den Bürgerlichen, von der Stadt zum Land überwunden.

Dies dürfte auch für uns heute ein Hinweis sein, wie die Aufmerksamkeit auf die gesellschaftliche Entwicklung auch heute bei der Nachwuchskrise für den geistlichen Stand von großer Bedeutung ist.

So lassen sich mittels der soziologischen Methode Orientierungspunkte und Erklärungsmöglichkeiten für die Geschichte des Klosters Einsiedeln in der Barockzeit ausfindig machen, die noch durch weitere Beispiele vermehrt werden könnten. Im Hinblick auf die große Sucharbeit für die vielen Daten scheint der Erfolg nicht allzu bedeutend zu sein. Hingegen darf man ruhig behaupten, daß diese Ergebnisse gerade unter der Materialfülle der Monographien gänzlich verschüttet worden wären. Als Vorbereitung auf eine Klostergeschichte Einsiedelns in der Barockzeit und als erster Versuch soziologischer Richtung im schweizerischen Raume dürfte die hier besprochene Studie zumindest eine vorübergehende Bedeutung für sich beanspruchen.